

MELISSA P.

Mit geschlossenen Augen

Buch

Melissa ist fünfzehn Jahre alt, sie besucht das Gymnasium in Catania. Ein sehr hübsches, aber sonst durchaus normales Mädchen. So scheint es. So denken auch ihre Eltern. Sie ahnen nichts von dem, was ihre Tochter heimlich tut. Nur ihrem Tagebuch teilt Melissa ihre Erlebnisse und Abenteuer mit. Mit ihm geht sie auf Entdeckungsreise. Unbeirrbar folgt sie ihrer großen Sehnsucht: der Sehnsucht nach Liebe, diesem großen, mächtigen, unerklärlichen Gefühl. Sie sucht die Liebe in fremden Betten, bei fremden Körpern. Doch statt Liebe erlebt sie Brutalität, Schmerz und Erniedrigung.

Es beginnt mit ihrem ersten Mal. Hier begreift sie oder glaubt zu begreifen, dass Männer nicht nach Zärtlichkeit suchen; nicht das Zähmen der Einsamkeit, nicht die Verschmelzung der Seelen stehen im Vordergrund ihres Interesses. Sondern ihr Körper. Wenn überhaupt, so glaubt Melissa, kann sie das Herz eines Mannes nur durch körperliche Hingabe gewinnen, und so gibt sich Melissa jedem hin, der danach fragt – in der Hoffnung, dass irgendeiner ihren Hunger nach Liebe spürt und bereit ist zu einer wirklichen Begegnung. Es ist ein dunkler, schmutziger Tunnel, durch den sie geht: von Orgien mit Unbekannten bis hin zu sado-masochistischen Erlebnissen. Von der Beziehung mit einem jungen Lehrer, von dem sie vergeblich hofft, er könne sie erretten, bis hin zu heimlichen Treffen mit älteren Männern, die sie ihren rücksichtslosen Phantasien unterwerfen. Nur ihrem Tagebuch vertraut sie sich an, Nacht für Nacht, um ihre tagsüber gemachten Erfahrungen zu bewältigen, ihre Einsamkeit und Schmerzen zu transformieren ...

Autorin

Melissa P. ist heute 18 Jahre alt und lebt in Rom, wo sie an ihrem zweiten Buch schreibt. In Italien machte »Mit geschlossenen Augen« Furore und wurde zu einem der meistdiskutierten und -verkauften italienischen Bücher der letzten Jahre. Es stand monatelang auf den ersten Plätzen der italienischen Bestsellerlisten. Francesca Neri hat die Filmrechte gekauft, um den Stoff für das Kino zu bearbeiten.

Melissa P.

Mit geschlossenen
Augen

Roman

Aus dem Italienischen
von Claudia Schmitt

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»100 colpi di spazzola prima di andare a dormire«
bei Fazi Editore, Rom.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2004

Copyright © der Originalausgabe 2003

by Melissa P.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team, München

Umschlagfoto: Gabriele Rigon

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media, Pößneck

Verlagsnummer: 45765

JE · Herstellung: Max Widmaier

Printed in Germany

ISBN 3-442-45765-3

Für Anna

6. Juli 2000
15 Uhr 25

Tagebuch,

ich sitze im Halbdunkel meines mit Marlene-Dietrich-Postern und Farbdrucken von Gustav Klimt tapezierten Zimmers und schreibe; Marlene beobachtet mich mit ihrem schmachtenden, hochmütigen Blick, während ich das weiße Blatt voll kritzle; einzelne Sonnenstrahlen sickern durch die Ritzen der Fensterläden.

Es ist heiß, brütend heiß und trocken. Im angrenzenden Zimmer läuft der Fernseher, meine kleine Schwester trällert die Erkennungsmelodie eines Trickfilms mit. Draußen schmettert eine Grille ihre Fröhlichkeit hinaus, hier drin, in der Wohnung, ist es ruhig und friedlich. Ich komme mir vor wie unter einer Glocke aus hauchdünnem Glas, die mich schützt und nach außen abschirmt; meine Bewegungen sind in der Hitze träge, aber in mir rumort es ... es ist, als würde eine Maus an meiner Seele nagen, kaum merklich, fast schon zärtlich. Es geht mir nicht schlecht, aber richtig gut geht es mir auch nicht. Das Beunruhigende ist, dass es mir »überhaupt nicht geht«, fast so, als wäre ich mir selbst abhanden gekommen. Allerdings weiß ich, wie ich mich wieder finden kann, dazu brauche ich nur aufzuschauen und dem Bild im Spiegel in die Augen zu se-

hen – schon überfluten mich Ruhe und ein Gefühl sanften Glücks.

Vor dem Spiegel stehend bewundere ich mich und bin entzückt von den Kurven, die zunehmend runder werden, von den immer harmonischer und sicherer geformten Muskeln, von dem Busen, der sich unter meinem T-Shirt abzeichnen beginnt und mit jedem Schritt sanft wogt. Da meine Mutter zu Hause schon immer gern nackt herumgelaufen ist, bin ich mit dem weiblichen Körper von klein auf vertraut. Die Formen einer erwachsenen Frau waren für mich noch nie ein Geheimnis, doch ihr Allerheiligstes liegt in den Schamhaaren verborgen wie in einem undurchdringlichen Urwald und entzieht sich dem Blick. Wenn ich so vor dem Spiegel stehe, schicke ich oft einen Finger auf Erkundung aus, und während ich mir in die Augen sehe, überkommt mich ein Gefühl der Bewunderung und Liebe zu mir selbst. Der Genuss, mich zu betrachten, ist so groß und so überwältigend, dass er sich sofort in physischen Genuss verwandelt: Es beginnt mit einem Kitzeln und endet mit Hitzewallungen, die mir völlig neu sind und nur wenige Sekunden dauern. Danach geniere ich mich. Im Gegensatz zu Alessandra entwickle ich nie Phantasien, während ich mich berühre; vor einiger Zeit hat sie mir gestanden, dass auch sie sich anfasst, angeblich stellt sie sich dabei gerne vor, von einem Mann besessen zu werden, und zwar ziemlich brutal, sodass es fast schon wehtut. Das hat mich gewundert, mir reicht es, mich anzuschauen, um erregt zu sein; Alessandra wollte wissen, ob ich mich auch anfasse, aber ich habe verneint – ich möchte auf keinen Fall die idyllische Welt zerstören, die ich mir da aufgebaut habe; sie gehört ausschließlich mir und hat keine anderen Bewohner als meinen Kör-

per und den Spiegel – Alessandras Frage zu bejahen, hätte bedeutet, sie zu verraten.

Richtig gut geht es mir eigentlich nur, wenn ich dieses Bild betrachte, das ich bewundere und liebe; alles andere ist Schau, pure Fiktion: meine Freundschaften, oberflächliche Zufallsfreundschaften im Zeichen der Mittelmäßigkeit, und auch die schüchternen Küsse, die ich dem einen oder anderen Jungen aus meiner Schule schon gegeben habe – meist überkommt mich, kaum dass sich unsere Lippen berühren, eine Art Abscheu, und wenn ich spüre, wie sie mir unbeholfen die Zunge reinschieben wollen, würde ich am liebsten davonlaufen – Fiktion ist auch diese Wohnung, die so gar nicht meinem augenblicklichen Gemütszustand entspricht. Wenn es nach mir ginge, würden plötzlich alle Bilder von den Wänden fallen, klirrende Kälte zu den Fenstern hereindringen, und draußen würden keine Grillen zirpen, sondern Hunde jaulen.

Ich will Liebe, Tagebuch. Ich möchte spüren, wie mein Herz schmilzt, und sehen, wie die Stalaktiten meines Eises brechen und im Fluss der Leidenschaft und Schönheit untergehen.

8. Juli 2000

20 Uhr 30

Stimmengewirr auf der Straße. Lachen, das die schwüle Sommerluft erfüllt. Ich stelle mir die Augen meiner Altersgenossen vor, wie sie leuchten, bevor sie aus dem Haus gehen, an nichts anderes denkend als an den tollen Abend, der ihnen bevorsteht. Sie werden die Nacht am Strand verbrin-

gen, Gitarre spielen und singen, ein paar werden sich zurückziehen, dorthin, wo die Dunkelheit alles zudeckt, und sich endlose Worte ins Ohr flüstern. Andere werden, sobald die Frühsonne das Wasser erwärmt hat, im Meer baden, dem morgengrauen Hüter einer unbekanntes Vita marina. Sie alle werden leben und mit ihrem Leben umzugehen wissen. Okay, klar, ich atme auch, biologisch gesehen, fehlt mir nichts ... Aber ich habe Angst. Angst, das Haus zu verlassen und den vielen unbekanntes Blicken zu begegnen. Ich weiß, ich lebe in ständigem Konflikt mit mir selbst: Es gibt Tage, an denen es mir hilft, unter Menschen zu sein, an denen ich das sogar dringend brauche, und dann wieder welche, da möchte ich nur allein sein. An solchen Tagen scheuche ich lustlos meine Katze vom Bett, leg mich auf den Rücken und denke nach ... Vielleicht lege ich auch eine CD auf, meistens klassische Musik. Ich und die Musik, sonst nichts, so fühle ich mich gut.

Während ich jetzt den Stimmen draußen auf der Straße lausche, bin ich innerlich zerrissen, denn ich weiß, dass heute Nacht jemand mehr leben wird als ich. Dass ich in diesem Zimmer bleiben und dem Leben lediglich zuhören werde, so lange zuhören, bis mich der Schlaf überkommt.

10. Juli 2000

10 Uhr 30

Weißt du, was ich glaube? Vielleicht war es eine hirnrissige Idee, dieses Tagebuch zu beginnen ... Ich kenne mich doch: In ein paar Tagen habe ich bestimmt den Schlüssel verschlampt oder höre freiwillig auf zu schreiben, weil ich mei-

ne Gedanken lieber für mich behalte. Oder aber meine Mutter steckt ihre Nase rein – neugierig wie sie ist, sollte mich das gar nicht wundern –, und dann komme ich mir total doof vor und höre sowieso auf zu schreiben.

Ich weiß nicht, ob es mir gut tut, mein Herz auszuschütten, aber wenigstens lenkt es mich ab.

13. Juli
morgens

Tagebuch,

ich bin so froh! Gestern hat Alessandra mich zu einem Fest mitgenommen. Sie ist wirklich ein nettes und sehr herzliches Mädchen, wenn auch etwas trampelig. Auf ihren hohen Absätzen war sie lang wie eine Bohnenstange und ziemlich wackelig, aber hübsch wie immer. Zuerst wollte ich gar nicht mitkommen, einerseits, weil ich Feste langweilig finde, andererseits, weil mich die Hitze total außer Gefecht setzt. Aber Alessandra drängte mich so sehr, dass ich schließlich nachgegeben habe. Singend fuhren wir mit dem Mofa zum Stadtrand, den Hügeln entgegen, deren üppiges Grün in der sommerlichen Gluthitze verdorrt und eingegangen ist. In Nicolosi wurde groß gefeiert, das ganze Dorf war auf der Piazza versammelt, und auf dem abendlich warmen Asphalt gab es viele Stände mit Bonbons und Trockenobst. Das Haus befand sich am Ende einer schmalen, unbeleuchteten Straße; vor dem Eingangstor angekommen, winkte Alessandra und rief laut: »Daniele, Daniele!«

Irgendwann kam ein Typ angeschlappt und begrüßte sie. Er schien ganz gut auszusehen, auch wenn man in der Dun-

kelheit nicht viel erkennen konnte. Alessandra stellte uns vor, und er drückte mir lasch die Hand. Seinen Namen hat er fast geflüstert, und ich musste ein bisschen lächeln, weil er mir so schüchtern vorkam; plötzlich sah ich im Dunkeln etwas leuchten: Es waren seine strahlend weißen Zähne. Da habe ich seine Hand fester gedrückt und ein bisschen zu laut »Melissa« gesagt; meine Zähne dürfte er dabei kaum bemerkt haben; sie sind nicht ganz so weiß wie seine, aber vielleicht hat er meine Augen aufleuchten und glänzen sehen. Als wir ins Haus traten, habe ich gemerkt, dass er bei Licht noch besser aussieht; ich ging hinter ihm und beobachtete das Spiel seiner Rückenmuskeln. Plötzlich kam ich mir mit meinen mickrigen eins sechzig winzig klein vor und Daniele gegenüber richtig hässlich.

Als wir uns dann auf den Sesseln im Wohnzimmer niederließen und er mir gegenüber saß, langsam sein Bier schlürfte und mir dabei in die Augen sah, habe ich mich für die Pickel auf meiner Stirn geschämt und für meine Haut, die im Vergleich zu seiner viel zu hell ist. Seine Nase ist so gerade und wohl proportioniert wie die einer griechischen Statue, und die Adern, die aus seinen Handrücken hervortreten, geben ihm etwas Kraftstrotzendes. Seine großen dunkelblauen Augen blickten mich stolz und herablassend an. Obwohl er mir ständig Fragen stellte, gab er sich mir gegenüber ziemlich gleichgültig, was mich allerdings kein bisschen abgeschreckt hat, im Gegenteil.

Er tanzt so ungern wie ich. Also sind wir alleine sitzen geblieben, während die andern sich ausgetobt, getrunken und herumgealbert haben.

Irgendwann trat eine Redepause ein, die ich unbedingt überbrücken wollte.

»Schönes Haus, nicht?«, meinte ich mit gespielter Selbstsicherheit.

Er zuckte nur mit den Schultern, und da ich nicht indiscret sein wollte, habe ich den Mund gehalten.

Dann kam der Moment der intimen Fragen. Als alle am Tanzen waren, beugte er sich ganz weit zu mir vor und schaute mich lächelnd an. Ich war überrascht, aber erfreut und wartete darauf, daß er den nächsten Schritt tun würde – es war dunkel, wir waren allein und uns jetzt wirklich sehr nahe. Dann die Frage: »Bist du Jungfrau?«

Ich lief puterrot an, hatte plötzlich einen dicken Kloß im Hals und das Gefühl, von tausend Nadeln in den Kopf gestochen zu werden.

Ich würgte ein schüchternes Ja heraus und sah sofort weg, die Sache war mir furchtbar peinlich. Daniele biss sich auf die Lippen, um nicht lachen zu müssen, und beschränkte sich darauf, ein wenig zu husteln, ohne noch ein Wort zu sagen. Innerlich habe ich mir die schlimmsten Vorwürfe gemacht: »Dumme Kuh! Jetzt hast du bei ihm verspielt!« Aber was hätte ich sonst sagen sollen, das ist nun mal die Wahrheit, ich bin noch Jungfrau. Außer mir selbst hat mich bisher noch niemand angefasst, und das behaupte ich mit Stolz. Allerdings ... neugierig bin ich schon, und wie! Neugierig vor allem darauf, mir mal einen nackten Mann anzusehen, das durfte ich bisher nie. Wenn im Fernsehen Nacktszenen kommen, schnappt sich mein Vater immer gleich die Fernbedienung und schaltet um. Und als ich diesen Sommer einmal eine ganze Nacht mit einem Jungen aus Florenz zusammen war, der seine Ferien hier bei uns, auf Sizilien, verbrachte, traute ich mich nicht, meine Hand dorthin zu legen, wo seine bereits lag.

Außerdem hätte ich auch mal Lust zu erleben, wie es ist, wenn jemand anders einem Genuss verschafft, nicht immer nur ich selbst, Lust, seine Haut auf meiner Haut zu spüren. Und zu guter Letzt das Privileg, als Erste von all den gleichaltrigen Mädchen, die ich kenne, mit einem Jungen zu schlafen. Warum er mir wohl diese Frage gestellt hat? Ich habe mir noch nie Gedanken darüber gemacht, wie mein erstes Mal sein wird, und werde sie mir wohl auch nie machen, ich möchte es nur erleben und, wenn möglich, eine schöne Erinnerung daran behalten, eine Erinnerung, die mich in den traurigen Momenten meines Lebens begleitet. Ich könnte mir vorstellen, dass es mit Daniele etwas wird, irgendwie spüre ich das.

Gestern Abend haben wir unsere Handynummern ausgetauscht, und heute Nacht, als ich schlief, hat er mir eine SMS geschickt, die ich heute Morgen gelesen habe: »Es war sehr nett mit dir, du gefällst mir echt gut, und ich würde dich gern wieder sehen. Komm morgen zu mir, dann baden wir im Pool.«

19 Uhr 10

Ich bin ratlos und aufgewühlt. Die Begegnung mit dem bis vor wenigen Stunden Unbekannten war brüsk, wenn auch nicht gerade ekelig.

Danieles Ferienhaus ist sehr schön, mit einem großen grünen Garten und tausenden von frischen bunten Blumen. In dem azurblauen Schwimmbassin spiegelte sich die Sonne, und das Wasser war richtig einladend, aber ich habe ausgerechnet heute meine Tage und konnte deshalb nicht ba-

den. So habe ich unter einer Trauerweide an einem kleinen Bambustisch gesessen, ein Glas kalten Tee geschlürft und den andern zugeschaut, wie sie sich im Wasser vergnügten. Er warf mir ab und zu einen lächelnden Blick zu, und ich habe ihn zufrieden erwidert.

Irgendwann kletterte er dann die Beckenleiter hoch und kam auf mich zu; die Wassertropfen rannen langsam über seinen glänzenden Oberkörper, während er sich mit den Händen das nasse Haar trockenrubbelte und dabei nach allen Seiten winzige Tropfen versprühte.

»Tut mir ja Leid, dass du nicht ins Wasser kannst«, meinte er mit einem Anflug von Ironie in der Stimme.

»Kein Problem«, habe ich gesagt. »Dafür sonne ich mich.«

Er nahm mich wortlos an der Hand und stellte mit der andern mein kaltes Glas auf den Tisch.

»He, was soll das?«, fragte ich lachend, aber ein bisschen ängstlich.

Statt zu antworten, zog er mich zu einer kleinen Treppe und dann etwa zehn Stufen hinauf zu einer schmalen Tür; dort schob er den Fußabtreter zur Seite und holte einen Schlüssel darunter hervor; während er ihn ins Schloss steckte und umdrehte, blinzelte er mich mit glänzenden Augen an.

»He, was hast du mit mir vor?«, fragte ich noch einmal und tat wieder ganz mutig.

Auch diesmal gab er statt einer Antwort nur eine Art stöhnendes Lachen von sich. Dann stieß er die Tür auf, zog mich rein und machte sie hinter mir wieder zu. Durch die Ritzen der Fensterläden drang spärliches Licht in ein Zimmer, das schrecklich heiß war. Daniele stellte mich mit dem Rücken an die Tür und begann mich leidenschaftlich zu küssen, seine Lippen schmeckten nach Erdbeeren und hat-

ten auch eine ganz ähnliche Farbe. Er stemmte sich mit den Händen gegen die Tür, die Muskeln seiner Arme waren angespannt, ich spürte, wie kräftig sie sind, während ich meine Finger über sie hinweggleiten ließ, streichelnd und kribbelnd, wie es mich selbst am ganzen Körper kribbelte. Dann nahm er mein Gesicht zwischen die Hände, löste sich von meinem Mund und fragte mich leise: »Hättest du Lust, es zu machen?«

Ich hab mir auf die Lippen gebissen und Nein gesagt, weil mich plötzlich tausend Ängste überfielen, gesichtslose, abstrakte Ängste. Da hat er die Hände auf meinen Wangen noch fester zusammengedrückt und mich mit einer Kraft, die vielleicht zärtlich wirken sollte, es aber nicht war, immer weiter nach unten geschoben, bis ich jäh mit dem großen Unbekannten konfrontiert war. Jetzt hatte ich ihn vor Augen, er roch nach Mann, und jede Ader, die ihn überzog, drückte eine so überschwängliche Potenz aus, dass ich mich ihr gegenüber verpflichtet fühlte. Ohne lang zu fackeln, drang er zwischen meine Lippen ein und wischte den daran haften gebliebenen Erdbeergeschmack auf einen Schlag weg.

Dann kam die nächste Überraschung: Plötzlich hatte ich den Mund voll mit einer zähen, heißen Flüssigkeit, die etwas säuerlich schmeckte. Wahrscheinlich bin ich bei dieser Entdeckung leicht zusammengezuckt, und das muss ihm irgendwie wehgetan haben, jedenfalls umklammerte er meinen Kopf und drückte ihn noch fester an sich. Ich hörte ihn über mir keuchen und hatte ein paar Mal das Gefühl, seinen heißen Atem ihm Genick zu spüren. Weil ich nicht wusste, was ich mit der Flüssigkeit im Mund anfangen sollte, habe ich sie einfach runtergeschluckt, dabei

gab meine Speiseröhre ein Geräusch von sich, für das ich mich schämte. Während ich noch vor ihm auf dem Boden kniete, sah ich, wie seine Hände nach unten glitten; ich lächelte, weil ich dachte, er wolle mich aufrichten, stattdessen hat er aber nur seine Badehose hochgezogen – ich konnte hören, wie der Gummibund auf seine schweißnasse Haut klatschte. Da stand ich alleine auf und sah ihm in die Augen, in der Hoffnung, er würde irgendetwas Nettes oder Liebevollnes zu mir sagen.

»Willst du was trinken?«, fragte er mich.

Da ich immer noch den säuerlichen Geschmack dieser Flüssigkeit im Mund hatte, sagte ich: »Ja, ein Glas Wasser, bitte.«

Er ging in die Wohnung rüber und kam nach ein paar Sekunden zurück, während ich noch an der Tür lehnte und mich neugierig umsah; da Daniele inzwischen das Licht angemacht hatte, konnte ich die Seidengardinen und Skulpturen in dem Zimmer betrachten und die eleganten Sofas, auf denen alle möglichen Zeitschriften und Bücher herumlagen. Ein riesiges Aquarium warf bunte Schatten an die Wände. Ich hörte Küchengeräusche und war weder verstört, noch schämte ich mich; eine seltsame Genugtuung war alles, was ich empfand. Die Scham kam erst hinterher, als er mir gleichgültig das Glas Wasser reichte und ich ihn fragte: »Macht man das wirklich so?«

»Klar!«, erwiderte er mit einem spöttischen Grinsen und entblößte dabei seine wunderschönen Zähne. Da hab ich ihn angelächelt und umarmt; und während ich noch seinen Hals beschnupperte, hörte ich, wie er mit einer Hand hinter mir die Türklinke runterdrückte.

»Wir sehen uns morgen wieder«, sagte er und schickte

mich mit einem Kuss, den ich zärtlich nennen würde, wieder zu den andern in den Garten runter.

Alessandra hat mich lachend angeschaut, und ich wollte zurücklächeln, aber es ging nicht; und als ich den Kopf senkte, waren Tränen in meinen Augen.

29. Juli 2000

Tagebuch,

es sind jetzt gut zwei Wochen, dass ich mit Daniele zusammen bin, und ich hänge bereits sehr an ihm, obwohl er mich echt grob behandelt und nicht ein nettes Wort oder Kompliment für mich übrig hat; außer Gleichgültigkeit, Beleidigungen oder provokativem Gelächter kommt nicht viel rüber. Aber das macht mir nichts aus, im Gegenteil, es stachelt mich an. Mit der Leidenschaft, die in mir steckt, werde ich ihn irgendwann dazu kriegen, dass er mir völlig verfällt, das weiß ich, und er wird es auch bald merken. An den monotonen Nachmittagen dieses heißen Sommers mache ich oft nichts anderes, als an ihn zu denken, an seinen Geschmack, die Frische seines Erdbeermunds, seine straffen Muskeln, die zucken wie lebende Fische. Und fast immer berühre ich mich dabei und erlebe wundervolle, intensive Orgasmen voller Phantasien. Ich habe das Gefühl, dass die immense Leidenschaft, die in mir steckt, von innen an meine Haut pocht, sie will raus und sich hemmungslos austoben. Ich bin verrückt danach, Liebe zu machen, auch jetzt sofort, und ich würde es tagelang tun, nicht aufhören, bis diese ganze Leidenschaft endlich raus ist und frei. Dabei weiß ich schon jetzt, dass ich trotzdem nie satt wäre, nach kurzer Zeit würde ich alles, was ich rausgelassen

hätte, wieder in mich aufsaugen, um es dann neuerlich zu entfesseln, in einem ewigen, aufregenden Kreislauf.

1. August 2000

Er hat zu mir gesagt, dass ich es nicht kann, dass ich nicht leidenschaftlich genug bin. Er hat es mir mit seinem üblichen spöttischen Grinsen gesagt, und ich bin heulend und gedemütigt weggerannt. Wir lagen auf einem Liegestuhl in seinem Garten, sein Kopf auf meinem Schoß, ich streichelte seine Haare und betrachtete dabei seine geschlossenen Wimpern, die Wimpern eines Achtzehnjährigen. Ich bin ihm mit einem Finger über die Lippen gefahren und habe mir dabei die Fingerkuppe ein wenig angefeuchtet, da ist er aufgewacht und hat mich fragend angesehen.

»Ich möchte mit dir schlafen, Daniele«, sagte ich in einem Atemzug und mit glühenden Wangen.

Er lachte laut hinaus, so laut, dass er kaum noch Luft bekam.

»Was willst du? Komm schon, Kindchen! Du kannst mir ja noch nicht mal einen blasen!«

Ich hab ihn völlig entgeistert angestarrt und fühlte mich total gedemütigt; am liebsten wäre ich im Erdboden seines gepflegten Gartens versunken und dort unten verfault, auf dass er bis in alle Ewigkeit auf mir hätte herumtrampeln können. Stattdessen habe ich ihm ein wütendes »Arschloch!« ins Gesicht geschleudert, bin weggerannt und habe das Gartentor hinter mir zugeknallt, bevor ich, tief in der Seele und im Stolz getroffen, mit meinem Mofa davonbrauste.

Ist es denn so schwierig, geliebt zu werden, Tagebuch? Ich

dachte, es reicht nicht, dass ich seinen Saft getrunken habe, um von ihm geliebt zu werden, ich dachte, dazu müsste ich mich ihm völlig hingeben, und jetzt, wo ich so weit war, ja sogar Lust dazu verspürte, lacht er mich aus und jagt mich so gemein davon. Was soll ich tun? Ihm meine Liebe gestehen kommt nicht in Frage. Aber ich könnte ja versuchen, ihm zu beweisen, dass ich sehr wohl fertig bringe, was er mir nicht zutraut; bei meinem Dickkopf gelingt mir das bestimmt ...

3. Dezember 2000
22 Uhr 50

Heute habe ich Geburtstag, ich werde fünfzehn. Draußen ist es kalt, und heute Morgen hat es in Strömen geregnet. Wir haben Besuch von ein paar Verwandten bekommen, die ich nicht gerade freundlich empfangen habe, was meinen Eltern peinlich war; später haben sie mich dafür geschimpft.

Das Problem ist, dass meine Eltern nur sehen, was sie sehen wollen. Wenn ich gut drauf bin, sind sie zufrieden und geben sich nett und verständnisvoll. Wenn ich traurig bin, halten sie sich abseits und meiden mich wie die Pest. Meine Mutter wirft mir vor, dass ich den ganzen Tag herumhänge, Begräbnismusik anhöre und mich zum Lesen in mein Zimmer einschließe (sie sagt das zwar nicht mit Worten, aber sehr wohl mit Blicken ...). Mein Vater kann sich schon gar nicht vorstellen, wie ich meine Tage verbringe, und ich habe auch nicht die geringste Lust, es ihm zu erzählen.

Liebe, das ist es, was mir fehlt, ein offener Blick, dass mir jemand zärtlich übers Haar fährt.

Auch in der Schule war es ein richtig beschissener Tag:

zwei Fünfen im Mündlichen (ich habe einfach keine Lust zu lernen) und eine Lateinklassenarbeit. Daniele spukt mir von früh bis spät im Kopf herum, ich träume sogar von ihm; aber ich kann niemandem verraten, was ich für ihn fühle, das würde sowieso keiner verstehen.

Während der Klassenarbeit war unser Klassenzimmer still und dunkel, weil die Sicherung rausgeflogen war. Ich habe Hannibal die Alpen überqueren und die Gänse auf dem kapitolinischen Hügel angriffslustig auf ihn warten lassen, dabei durch die beschlagenen Fenster geschaut und mein mattes, verschwommenes Spiegelbild darin betrachtet: Ohne Liebe ist der Mann nichts, Tagebuch, nichts ... (und ich bin noch nicht mal eine Frau ...).

25. Januar 2001

Er wird heute neunzehn. Gleich nach dem Aufstehen hab ich mir mein Handy geschnappt, und dann hat es in meinem Zimmer eine Weile nur noch gepiept; natürlich wird er sich für meine Glückwunsch-SMS nicht bedanken, das weiß ich jetzt schon, eher wird er sich darüber kaputt-lachen. Und wenn er den letzten Satz liest, prustet er wahrscheinlich richtig los: »Ich liebe dich, und das ist alles, was zählt.«

4. März 2001
7 Uhr 30

Seit meinem letzten Eintrag ist es lange her, und fast nichts hat sich geändert; ich habe mich durch die Monate ge-

schleppt und meine Unzufriedenheit mit der Welt schweigend ertragen; um mich herum sehe ich nichts als Mittelmäßigkeit; beim bloßen Gedanken auszugehen, wird mir schlecht. Wohin auch? Und mit wem?

Meine Gefühle für Daniele sind in der Zwischenzeit nur stärker geworden; der Wunsch, ihn zu erobern, ist jetzt übermächtig.

Wir haben uns seit dem Morgen, an dem ich heulend aus seinem Garten rannte, nicht mehr gesehen, aber gestern Abend rief er mich an und riss mich aus der Monotonie, in die ich versunken war. Ich hoffe bloß, dass er sich nicht verändert hat, dass er noch genauso ist wie an dem Morgen, an dem er mir den großen Unbekannten vorgestellt hat.

Seine Stimme hat mich aus einem langen, bleiernen Schlaf geweckt. Er wollte wissen, wie es mir so geht, was ich die letzten Monate getrieben hätte, dann fragte er mich lachend, ob mein Busen inzwischen gewachsen sei, und ich bejahte, obwohl das gelogen ist. Als die letzten Floskeln ausgetauscht waren, sagte ich ihm das Gleiche wie damals, an dem Morgen in seinem Garten, also dass ich Lust hätte, mit ihm zu schlafen. Ich bin in all diesen Monaten vor Lust fast vergangen, habe mich bis zum Exzess berührt und tausende von Orgasmen erlebt. Manchmal überfiel mich das Verlangen sogar während des Unterrichts in der Schule, und dann presste ich mein Allerheiligstes ans Eisengestänge der Bank, sicher, dass keiner es merkt.

Erstaunlicherweise hat er mich gestern nicht ausgelacht, als ich ihm meine Lust gestand, im Gegenteil, er hörte ganz still zu, und dann sagte er, es sei völlig normal, gewisse Sehnsüchte zu haben, da sei überhaupt nichts dabei.



Melissa Panarello

Mit geschlossenen Augen

Das erotische Tagebuch
Der Bestseller aus Italien

Taschenbuch, Broschur, 160 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-45765-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2004

Siebzehn Jahre ist sie alt, als Melissa P. in Italien ihre unglaubliche Geschichte veröffentlicht: In Tagebuchform erzählt die junge Sizilianerin von ihren ersten sexuellen Erlebnissen. Es ist der heimliche erotische Bericht eines frühreifen Mädchens, das extreme und demütigende Erfahrungen gemacht hat – immer getrieben von der drängenden Sehnsucht nach Anerkennung und Liebe. Ein faszinierendes, erschütterndes, schonungslos ehrliches Buch.